

Theater im Modehaus

Von Christian Baron

Auch in der aktuellen Spielzeit mit dem ehrgeizigen Titel "Welt.Eroberung" verlässt die Theater-Truppe vom Augustinerhof bisweilen ihre Räumlichkeiten und erprobt nonkonforme Spielstätten. Am Mittwochabend ist es wieder soweit: Diesmal wird das Modehaus Marx zur Bühne umfunktioniert, um Peter Turrinis Zweipersonenstück "Josef und Maria" (mit Hans-Peter Leu und Angelika Schmid) zur Aufführung zu bringen. 16vor-Mitarbeiter Christian Baron besuchte das Team um Regisseur Florian Burg bei einer Probe.

TRIER. Es ist bereits vier Jahre her, dass Gerhard Weber erstmals im Modehaus Marx weilte. Glaubt man dessen Geschäftsführerin Karin Kaltenkirchen, so zeigte sich der Theater-Intendant damals direkt angetan vom Ambiente: "Einer seiner Sätze, der mir gut im Gedächtnis geblieben ist, lautete: Können wir hier nicht irgendwann mal ein gemeinsames Projekt starten?" Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 175-jährigen Bestehen des Bekleidungsladens wird das Vorhaben nun als einer der Glanzpunkte des Jubiläumsprogramms umgesetzt – mit einer Neuinszenierung von Peter Turrinis "Josef und Maria", das bereits zu Beginn der 1980er Jahre uraufgeführt wurde und 1998 als Neufassung erschienen ist.

Seit mehr als fünf Wochen arbeitet das Team um Regisseur Florian Burg fast täglich bis in die späten Abendstunden an der Inszenierung. Ihm ist vor der Probe deutlich anzumerken, dass er nicht alle Tage in einem Klamottengeschäft seiner Arbeit nachgeht: "Was einem direkt bewusst wird, ist das Wegfallen dieses Schutzraumes, der uns im Theater normalerweise umgibt. Die Akteure sind unmittelbar mit ihrer alltäglichen Umwelt konfrontiert". Distanz zu den dargestellten Figuren sei auf diese Weise nur schwer möglich. "Das alles hier", fügt er lächelnd hinzu, "hat schon so eine gewisse Dogma-Qualität" – eine Anspielung auf jenes dänische "Dogma 95"-Manifest, das sich gegen die zunehmende Wirklichkeitsentfremdung des Kinos richtet und unter anderem fordert, dass Filme ausschließlich an Originalschauplätzen gedreht werden.

In "Josef und Maria" treffen sich zwei betagte Menschen unverhofft im Aufenthaltsraum eines Warenhauses. Putzfrau Maria Patzak und Josef Pribil, der für die Wach- und Schließgesellschaft arbeitet, legen ihre Arbeitszeit ausgerechnet auf Heiligabend. Josef, der verkopfte Atheist und Antifaschist, lobpreist sich als letzter Mohikaner des untergegangenen Sozialismus, der sich jahrzehntelang beschimpfen und bekämpfen lassen musste. Heute jedoch wird seine revolutionäre Agitation nur noch ignoriert oder allenfalls müde belächelt. Maria hingegen wollte früher einmal Tänzerin werden, bekommt mittlerweile aber von ihrem Sohn und dessen Familie lediglich das Gefühl vermittelt, ihnen furchtbar auf die Nerven zu gehen. Damit stehen sich hier zwei nach dem vermeintlich endgültigen Sieg des Kapitalismus innerhalb der hippen Aktivgesellschaft unbrauchbar gewordene Subjekte gegenüber, deren letzter Ausweg aus der totalen Verbitterung in der vorsichtigen Annäherung ihrer vereinsamten Seelen zu bestehen scheint.

Keine einfachen Rollen für Hans-Peter Leu und Angelika Schmid. Zumal beide sich in den Pausen als überaus heitere Zeitgenossen präsentieren. Rastlos schmeißt sich

Leu etwa in den nagelneuen Frack, schnappt sich seine Kollegin und übt für den Tango, der später auf dem Programm steht. Da entdeckt er auch gleich noch ein kleines Problem. Die Bühne nämlich, die sich das Team erwählt hat, befindet sich im Erdgeschoss oberhalb eines kleinen Treppenaufgangs, den die beiden in ihr Spiel einbeziehen wollen. "Ich hoffe", so Leu, "dass in der ersten Reihe keine Langbeiner sitzen werden, die ihre Füße auf der Treppe parken". Vor Jahren, erzählt der Schauspieler mit einem selbstironischen Lachen, habe mal jemand im Theaterstudio seine Füße auf der Bühne abgelegt und Leu sei mustergültig darüber gestolpert. "Ach was", entgegnet Schmid, während sie schwungvoll zum Wischmopp greift, "wenn das vorkommt, werd' ich die Beine für dich sofort mit meinem Schrubber wegputzen".

Mit dem außergewöhnlichen Spielort, dessen Publikumsraum auf Studio-Größe angelegt ist, scheinen sich beide gut arrangieren zu können. Angelika Schmid glaubt sogar, dass die Situation für die Zuschauer viel ungewöhnlicher und daher spannender ist: "Immerhin befinden sie sich hier ja in ein einer Art voyeuristischer Schlüsselloch-Position." Es gäbe keine ablenkenden Effekte, alles geschehe mehr oder weniger aus dem gegebenen Raum heraus.

Trotz des weihnachtlichen Zeitpunktes und des in den Rollennamen transportierten Bibel-Verweises würde Florian Burg die Essenz des Stückes nicht in erster Linie im Religiösen verorten: "Ein eindeutiges Thema hat sich Turrini sicherlich nicht auserkoren." Vielmehr thematisiere der inzwischen 66-jährige österreichische Dramatiker in seiner "typischen Charakterkomödie" mit dem Alter, der Einsamkeit oder der stets aktuellen Armutproblematik einen bunten Mix ganz realer Sujets. Was Burg besonders imponiert: "In den Dialogen ist jeder Satz mit dem wahren Leben verknüpft, was dem ganzen eine hohe Authentizität verleiht."

Während des kompletten Probendurchlaufs sitzt Chefdramaturg Peter Oppermann im Gegensatz zu Burg ein wenig im Hintergrund, beobachtet den Auftritt jedoch genau. Hin und wieder unterlaufen Leu und Schmid kleinere Fehler, etwa wenn Josef inmitten eines politisch aufgeladenen Disputs plötzlich eine falsche Jahreszahl rausrutscht oder Maria einen Texthänger nicht mehr kaschieren kann. Oppermann unterbricht die Darbietung allerdings nicht, und auch Burg verzichtet auf Zwischenrufe. Stattdessen machen sich beide im Akkord Notizen, um für die anschließende Manöverkritik präpariert zu sein. Das Stück jedenfalls verlangt den Protagonisten unverkennbar so einiges ab. "Turrini ist dafür bekannt, dass er seine Texte mit sehr viel Akribie ausarbeitet", erklärt Oppermann. Das übertrage sich auch auf die Bühne und verlange die Anwendung einer ambitionierten Schauspielkunst.

Im Interview mit der österreichischen Tageszeitung Der Standard erklärte Peter Turrini vor einigen Jahren: "Ich hätte Josef und Maria nicht schreiben können ohne den alten kommunistischen Zeitungsverkäufer, den ich auf der Jesuitenwiese kennen lernte." Laut Oppermann war diese Realitätsnähe einer der wichtigsten Gründe, warum für das Gastspiel im Modehaus Marx die Wahl ausgerechnet auf dieses Stück fiel: "Es ist ja unser erklärtes Ziel, räumlich wie inhaltlich die Nähe zu den Menschen in der Stadt zu suchen, um so auch neue Zuschauer für uns zu gewinnen."